

Du sollst ein Segen sein

Beim gerade zu Ende gegangenen ersten Ökumenischen Kirchentag, der großen Versammlung katholischer und protestantischer Christen in Berlin, lautete das Leitwort: »Ihr sollt ein Segen sein«. Dieses Wort stammt aus der Abraham-Verheißung (Genesis 12,2) und wurde in leicht abgeänderter Form wiedergegeben, nämlich in der Mehrzahl, während es im Originaltext in der Einzahl steht.

Wenn wir die Geschichte lesen, wie Jahwe dem Abraham seinen göttlichen Segen verheißt und ihm einem großen Namen machen will – *»Ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen ...«* –, übersehen wir im allgemeinen die Bedeutung des kurzen Nachsatzes, der daran anschließt: *»... und du sollst ein Segen sein«*. Für mein Empfinden drückt sich in diesem »du sollst« das alttestamentliche Menschenverständnis aus. Zwar ist der Ausgangspunkt aller Segenskraft *Gott*, aber diese Kraft kann auch *durch den Menschen* wirksam werden.

So wie *Abraham* durch Jahwe dazu berufen wird, sich aus Familie und Sippe zu lösen und den für ihn bestimmten Weg zu gehen, so ist der *Mensch als Individuum* von Gott dazu berufen, sein Leben so zu gestalten, dass segensreiche Wirkungen von ihm ausgehen.

Es hat in der Menschheitsgeschichte zahllose Beispiele dafür gegeben, wie Einzelne zum Segen für ihre Umgebung wurden, und jeder von uns kann wahrscheinlich aus eigenem Erleben solche Beispiele anführen. Immer wieder fühlen einzelne Menschen sich gefordert und aufgerufen, Anderen eine Hilfe, ein Ratgeber, ein Vorbild, ein *Segen* zu sein. Kann man ein besseres Urteil über einen Verstorbenen abgeben als: »Er (oder sie) war ein Segen für uns«?

»Du sollst ein Segen sein« – dieser Anruf aus dem alten Israel gilt auch uns heute Lebenden, jedem von uns. In ihm drückt sich die Erkenntnis aus, dass unser Leben einen *Auftrag* enthält, den Auftrag, anderen Menschen mit Anstand, Toleranz, Hilfsbereitschaft, Versöhnlichkeit und Verständnis zu begegnen und die Welt um uns herum lebenswert werden zu lassen.

Die Kraft und die Möglichkeit dazu ist in uns angelegt. Es scheint zwar, als ob der Einzelne schwach und hilflos sei angesichts so vieler Missstände, kriegerischer Auseinandersetzungen, Ungerechtigkeiten und Selbstsüchte in der Welt, doch die Menschheitsgeschichte lehrt, dass große Bewegungen, bessere soziale Zustände, veränderte innere Einstellungen und gerechtere Verteilung von Lebensgrundlagen meist von Einzelnen ausgelöst worden sind.

Eines ist allerdings wichtig, festgehalten zu werden: es geht bei unserem Wort nicht allein darum, was wir *tun*, sondern auch darum, was wir *sind*. Ein *Segen* sind wir, wenn wir Anderen mit Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit begegnen, wenn wir für sie Verständnis aufbringen und ihr Wohl im Auge haben. Dann haben wir etwas in uns vom Wesen der mythologischen Gestalt des Abraham. *Peter Lange*

WASSER – DAS URELEMENT DES LEBENS

Ein Brunnen – das Paradies auf Erden

In Deutschland liegt der durchschnittliche Wasserverbrauch bei etwa 174 Liter pro Tag und Kopf. Wir drehen den Wasserhahn auf und können sicher sein, hervorragendes Trinkwasser zu erhalten. Für sehr viele Menschen ist Wasser jedoch ihr größtes Problem. So haben zum Beispiel nur 18 Prozent der Menschen in Äthiopien Zugang zu einem Leitungssystem, einer Quelle oder einem Brunnen. Vor allem für die Landbevölkerung dort ist die Trinkwasserversorgung katastrophal schlecht.

Um eine dieser Wasserstellen im trockenen und unwirtlichen Zentralhochland von Äthiopien zu erreichen, müssen zuerst viele Meter Höhenunterschied auf einem steinigen Serpentinweg bewältigt werden. Die Wasserstelle ist auf den ersten Blick kaum zu erkennen. Bei näherer Betrachtung macht man schließlich ein kleines dreckiges Erdloch unter einem Baum aus, das mit einer grünbraunen Brühe gefüllt ist und den Bewohnern der umliegenden Dörfer als einzige Quelle für das täglich benötigte Trink- und Waschwasser dient.

Aufgrund der akuten Wasserknappheit wird eine Wasserstelle meist dreifach genutzt. Man holt dort das Trinkwasser, man wäscht sich und seine Kleidung darin und man tränkt sein Vieh damit. Wenn all dies an der gleichen Wasserstelle geschieht, ist es offensichtlich, dass auf diesem Weg weder

Mensch noch Tier einwandfreies Wasser erhalten und die Wasserstelle zur Brut- und Übertragungsstätte für zahlreiche Bakterien und Krankheiten wird.

Karlheinz Böhm, der seit Jahren mit seiner Hilfsaktion »Menschen für Menschen« den ländlichen Bewohnern Äthiopiens Hilfe zur Selbsthilfe leistet, bringt es auf den Punkt: »Uns in Europa ist meist gar nicht bewusst, wie wertvoll der Rohstoff Wasser ist, mit dem wir oft so gedankenlos umgehen. Auch mir selbst ist erst in Äthiopien klar geworden, dass es ein Lebensmittel im wörtlichen Sinn ist. Führen Sie sich diese Situation einmal vor Augen: unzählige Mädchen und Frauen marschieren stundenlang zum nächsten Wasserloch, wo sie ihr tägliches Brauch- und Trinkwasser aus schlammigen Tümpeln schöpfen. Dann müssen sie die 25 Kilo schweren Tonkrüge wieder zurück in ihr Dorf tragen. Durch die starke Verschmutzung des Wassers ist es fast die Regel, dass vor allem kleine Kinder mit schwachem Immunsystem davon krank werden, nicht selten sogar lebensgefährlich.«

Das hat den nimmermüden Initiator der Äthiopienhilfe veranlasst, Pumpbrunnen und Quelfassungen zu bauen. 728 solcher lebensnotwendiger Einrichtungen sind bis heute entstanden. Und er beschreibt die Wirkung, die bei der Bevölkerung damit erzielt worden ist: »Zur Einweihung eines der neuen

Brunnen hatten sich alle Anwohner versammelt. Es wurde gepumpt und gepumpt, die mitgebrachten Tonkrüge, Plastikkanister und Blecheimer mit dem frischen, sauberen Nass gefüllt. Die Kinder bespritzten sich und tranken das Wasser aus ihren Händen. Es gab viel Staunen und freudiges Gelächter. Während der ganzen Zeit saß eine alte Frau weit abseits von mir und der Menschenmenge auf einem großen Stein. Sie hatte den Kopf schiefgelegt und beobachtete stumm und sehr nachdenklich das Geschehen. Nach mehr als einer Stunde stand sie mühsam auf, kam, auf ihren Stock gestützt, zu mir herüber und sagte: »Ato Karl, vielleicht weißt du nicht, was das ist, was du da

getan hast, deshalb will ich es dir sagen: *es ist das Paradies!*« Dies ist eines der Ereignisse, die mich während der vergangenen zwanzig Jahre wohl am meisten berührt haben. Ich glaube, an diesem Nachmittag habe ich selbst zum ersten Mal wirklich begriffen, was für ein großes Geschenk wir den Menschen mit »nur« einem Brunnen machen können.«

Ich denke, dass solche Schilderungen uns sehr zum Nachdenken anregen müssten. Ist es für uns denn so selbstverständlich, dass wir die *Bevorzugten* und Menschen wie die in Äthiopien die *Benachteiligten* sind?

Peter Lange

Aus: »nagayabriefe«

Lichtblicke

Schon länger haben wir keine Beiträge mehr in dieser Reihe gebracht. Gesucht werden erlebte Beispiele von »Nächstenliebe im Alltag«.

Zwischen meinem Großvater und einem seiner Nachbarn drohte ein hässlicher Streit auszubrechen. Man muss dazu wissen, dass sie in einer christlichen Gemeinde lebten, die bekannt war für ihre strengen Glaubenslehren wie etwa »seinen Nächsten zu lieben«. So entschloss sich der Nachbar, auf eine öffentlich ausgetragene Szene zu verzichten. Er kam zu meinem Großvater mit einem verschlossenen Umschlag in der Hand, der vermutlich all seinen Ärger enthielt, und sagte zu ihm: »Hier, nimm das, ehe ich mich dabei erwische, dich anzuschreien!« Großvater sagte: »Es ist gut, mein Freund« und nahm den Brief, steckte ihn in seine Tasche und ging damit nach Hause. Zuhause öffnete er seine Wanduhr, die hoch oben an der Wand hing (damit niemand anderer sie erreichen konnte), und legte den Brief ungeöffnet zu seinen übrigen geheimen und heiligen Sachen. Und dort blieb er. Weder er noch irgendjemand sonst erfuhr jemals, was darin stand. Das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarn wurde in der darauf folgenden Zeit immer besser.

Peter Hornung, in »Templer Record« Mai 2003, übersetzt von P. Lange

AUS DER GESCHICHTE DES TEMPELS

Olgino

Die Geschichte der Templer in Russland ist mit einem mehrmaligen Wechsel ihrer Siedlungsgebiete verbunden gewesen. Nachdem der Verbleib in den Dörfern Tempelhof und Orbeljanowka nicht länger möglich war, suchten die Templer nach neuen Siedlungsgebieten. Eine Initiativegruppe reiste nach Petersburg mit der Bitte, von der Krone Land kaufen zu können. Die Zarenregierung bot Land zum Kauf an in der *Suchaja Padina*. Geographisch gesehen liegt die Suchaja Padina im Osten des Nordkaukasus-Gebiets zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer, in etwa 120 Kilometer Entfernung von der Stadt Pjatigorsk. Ende des 19. Jahrhunderts zogen mehrere Familien in die Suchaja Padina und gründeten dort das Dorf *Olgino*.

Klima

Was war das für eine Gegend? Was waren die klimatischen Bedingungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten? Schon der Name Suchaja Padina besagt, dass es ein flache Steppe ist mit sehr trockenem Klima. Die Jahresniederschläge bewegen sich im Durchschnitt zwischen 300 und 375 Millimeter, davon in der warmen Jahreszeit 250-270 Millimeter. Als warme Jahreszeit wird bezeichnet, wenn die Tagestemperaturen auf 10 Grad Celsius und höher steigen und ein Wachstum der Pflanzen möglich wird.

Der Sommer beginnt am 6.-10. Mai und ist sehr heiß und trocken mit vielen sonnigen Tagen. Die Tagestemperatur im Juli liegt bei 24-25 Grad, maximal bei 42-43 Grad. Der Herbst beginnt am 24.-26. September und endet Anfang Dezember. Herbst ist eine ruhige und schöne Jahreszeit. Nach dem heißen Sommer und nachdem die Felder abgeräumt sind, die Ernte und Winter Saat-Kampagne abgeschlossen ist, genießt man die Ruhe und die schönen Tage. Den ersten Frost erlebt man erst am 20.-25. Oktober. Insgesamt gibt es im Jahr 175-185 frostfreie Tage.

Der Winter ist nicht besonders kalt, er beginnt Anfang Dezember und dauert etwa 100 Tage. Die Durchschnittstemperatur im Januar liegt bei minus 3,5 bis minus 5 Grad. Es gibt aber auch Tage mit Frost bis zu minus 30 oder 36 Grad. Im Winter fallen wenig Niederschläge. Wenn es schneit, dann bleibt der Schnee nur bis zur nächsten Wärmeperiode liegen. Der Frühling beginnt am 7.-8. März. Die Frostperiode dauert noch bis Mitte April, aber es kann noch bis Mitte Mai Nachtfrost geben.

Im Nordkaukasus-Gebiet im allgemeinen und in der Gegend der Suchaja Padina im besonderen gibt es viele Tage mit Wind, oft mit hohen Windgeschwindigkeiten. Der trockene Ostwind kann Tage und Wochen lang anhalten. Das führt dann zu Dürre und Missernte. Das Schlimmste, das durch

diese Winde hervorgerufen werden kann, ist die Bodenerosion, besonders wenn die Felder nicht durch Anpflanzung geschützt sind. Im Durchschnitt gibt es im Jahr 80-90 Tage mit einer Luftfeuchtigkeit von 30 Prozent und darunter. Ohne künstliche Bewässerung kann man dort keine hohen Erträge gewinnen.

Der Nordkaukasus liegt zwischen den Wüsten Kara-Kum und Kysyl-Kum im Osten hinter dem Kaspischen Meer, einem ausgeprägten Luftmassen-Hochdruckgebiet, und Westeuropa mit seinen Niederdruckzonen und seinem Dauerregen, wie etwa im Sommer 2002. Dieser Unterschied zwischen hohem und niedrigem Luftdruck verursacht eine Luftbewegung von Ost nach West. Statistisch wurde festgestellt, dass sich dadurch alle 8-10 Jahre ein orkanartiger Sturm mit Windgeschwindigkeiten über 100 Kilometer pro Stunde entwickelt. Es entstehen Staubwolken, die verhindern, dass man auch am Tag weiter als 5-6 Meter sehen kann. Durch wissenschaftliche Untersuchungen hat man festgestellt, dass Staubpartikel noch in einer Höhe bis zu 10.000 Metern gefunden werden können. Diese kommen mit dem Regen über Westeuropa wieder nach unten. Durchschnittlich gibt es im Jahr 20-25 Tage mit Windgeschwindigkeiten über 15 Meter pro Sekunde, in einzelnen Jahren waren es schon 60-80 Tage.

In den letzten 70 Jahren gab es 21 Jahre mit Missernten durch Trockenheit oder länger anhaltende, oft orkan-

artige Ostwinde. Extrem trocken und windig hat es die Nordkaukasus-Region besonders in ihrem flachen, im Osten liegenden Teil in den Jahren 1928, 1936, 1946, 1957, 1960, 1969, 1972, 1974, 1980, 1985 und 1999 getroffen. Dürren und Wind mit sehr trockener Luft sind typische Erscheinungen für die Gegend der Suchaja Padina.

Landwirtschaft

Der Nordkaukasus wurde im 17. Jahrhundert von Russland erobert und dem russischen Staatsgebiet einverleibt. Entlang des Kaukasischen Gebirges leben mehrere kleine Völkerschaften, die keinen eigenen Staat gebildet haben und den Russen bei der Eroberung keinen großen Widerstand leisten konnten. Das beste Land für eine landwirtschaftliche Nutzung wurde den Kosaken gegeben. Entlang der Flüsse Kuban, Terek, Kuma und anderen bildete sich eine Kette von Kosakendörfern, Stanizas genannt, die das russische Staatsgebiet vor Angriffen nomadischer Völker, wie der Tschetschenen, Inguschen, Balkaren und anderen, schützten. Die Zarenregierung war daran interessiert, das eroberte Land in größerem Umfang zu besiedeln. So entstanden auch deutsche Kolonien, unter anderen auch Olgino.

Das flache Land am Kaukasus wurde ursprünglich extensiv landwirtschaftlich genutzt. Die nordkaukasischen Völker nutzten es im Winter als Weideland für ihre Vieh-, Schaf- und Pferdeherden. Im Sommer zogen sie in die

Berge. Der Boden hatte früher noch nie einen Pflug gesehen und die Erosion durch Wind war minimal. In den Millionen Jahren der Erdgeschichte war eine bis zu 40 Zentimeter dicke dunkle humusreiche Erdschicht gebildet worden. Der Vorrat an Humus schwankt zwischen 150-250 Tonnen pro Hektar. Die Böden in der Gegend um Olgino haben eine sandige Struktur und zählen zu den leichten Böden. Hohe Erträge sind dort nur mit Bewässerung möglich.

Die Neuansiedler hatten am Anfang keine Möglichkeit, die Felder zu bewässern. Das Wasser für Haushalt und Vieh wurde in Fässern von weit her geholt, bis später tiefe Brunnen gegraben wurden. Also musste man den Ackerbau an die von der Natur gegebenen Bedingungen anpassen. Die wichtigsten Feldkulturen waren Winterweizen, Wintergerste, Hafer, Luzerne, Felderbsen, Buchweizen, Hirse und manch andere, die die Trockenheit überstehen konnten. Es gab Versuche, Mais und Sonnenblumen anzubauen, doch das waren Risikokulturen, die nicht jedes Jahr einen ökonomisch vorteilhaften Ertrag sicherten.

Um die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhalten, war es wichtig, einen optimalen Fruchtwechsel vorzunehmen. Es wurden dabei mehrere Varianten erprobt. Man verfolgte ständig Ziele wie: Wasser im Boden zu speichern, Unkraut zu bekämpfen und für die wichtigste Kultur, den Winterweizen, optimale Bedingungen zu bereiten. Stabile und relativ hohe Erträge von Winter-

weizen erreichte man, wenn man die Frucht aussäte, nachdem der Boden als Brache ein Jahr geruht hatte. Die zweitbeste Variante war, den Winterweizen nach dem Umbruch des Feldes zusammen mit Luzerne auszusäen. Unter günstigen Bedingungen erreichte man einen Ertrag an Winterweizen um die 2 bis 2,5 Tonnen pro Hektar. Zum Vergleich: in Deutschland bringt der Winterweizen im Durchschnitt 5-7 Tonnen pro Hektar.

Die Bedingungen für einen Weinanbau sind in der Gegend von Olgino günstig. Das hatten die Olginoer Bauern erkannt und genutzt. Jeder Bauernhof hatte eine 0,5 Hektar große Weinplantage. Auch heute noch existiert in der Gegend ein Weingut Proskoweja, dessen Weine sehr bekannt und beliebt sind. Jeder Bauer hatte auch einen Obstgarten.

Für die Bauern in Olgino war es nicht leicht, effektive Landwirtschaft zu betreiben. Ihre schwere Arbeit war mit viel Risiko verbunden. Ich kenne die Gegend gut, habe 30 Jahre meines Lebens in der nordkaukasischen Region verbracht und auch Olgino besucht. Der Besuch Olginos hinterlässt heute ein trauriges Bild: zerfallene und ungepflegte Häuser, einzelne alte Akazienbäume entlang der staubigen Straße, Menschen in armseliger Bekleidung mit grauen und schlecht gepflegten Gesichtern.

Man kann sich nur wundern, welcher Glaube und Wille unseren Vorfahren den Mut und die Kraft gab, sich in der

Suchaja Padina niederzulassen und in der kargen Steppe ein blühendes Dorf mit üppigen Gärten aufzubauen. Oktoberrevolution, Enteignung, Zwangskollektivierung und Vertreibung haben das alles vernichtet.

Walter Lange, Kelsterbach

Dr. Walter Lange ist 1935 in der schlimmen Zeit der Vertreibung zahlloser Menschen und der Auflösung der deutschen Kolonien in Russland geboren. Er ist ein Urenkel des Lehrers Benjamin Lange,

einem in Russland gebliebenen Bruder des Haifaner Gemeindevorstehers Friedrich Lange. Seine Eltern Rolf und Isolde Lange sind beide in Olgino geboren und aufgewachsen. Von Beruf ist er Rinderzuchtexperte. Er lebt seit 1981 in Deutschland. Wer weiteres über die Entstehung und die Geschichte Olginos und die Schicksale seiner Bewohner erfahren möchte, dem sei unser Erzählbuch »Damals am Kaukasus« zum Lesen empfohlen (Verkaufspreis: 10 EURO).

Württemberg in Palästina

Zur Vortragstagung des Landeskirchlichen Archivs am 13.-15. Juni

Eine solche Zusammenkunft qualifizierter Kenner und Geschichtsforscher zum Thema des »*württembergischen Beitrags zur Landesentwicklung Palästinas im 19. Jahrhundert*« wird einem nicht oft geboten. Das Archiv der Württembergischen Landeskirche in Stuttgart-Möhringen hatte dazu eingeladen, und rund 100 Personen nahmen es auf sich, an drei aufeinander folgenden Tagen den insgesamt 14 Referenten bei vielfältiger Themenstellung zuzuhören. Unter diesen Zuhörern befanden sich auch eine ganze Anzahl Angehörige der Stuttgarter Tempelgemeinde. Man konnte sein Wissen, auch wenn man »palästina-erfahren« war, nämlich um einiges ergänzen und erweitern.

Ein charakteristischer Zug der Veranstaltung war die *religiöse Offenheit*, die die Auswahl der Themen bestimmte: nicht nur, was Württemberger Protestanten im Heiligen Land geleistet hat-

ten, wurde dargestellt, sondern ebenso der Beitrag katholischer Missionare und Orientalisten sowie die Siedlungsgeschichte der frühen Zionisten. Es wurde über die von den Templern eingeführten landwirtschaftlichen Neuerungen referiert (durch Dr. Naftali Thalmann aus Hadera; siehe auch seinen Aufsatz in der »Warte«-Beilage Nr. 10/2003) sowie über die von Theodor Fliedner, den Kaiserwerther Diakonissen und dem Schnellerschen Waisenhaus in Jerusalem gegründeten diakonischen Einrichtungen. Der Bau der protestantischen Erlöserkirche und der katholischen Dormitio-Abtei wurden beschrieben und mit vielen historischen Bildern anschaulich gemacht und die Aktivitäten zahlreicher wissenschaftlicher Palästina-Forscher aufgezeigt. Und der derzeitige Propst der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Jerusalem, Martin Reyer, hielt die sonn-

tägliche Morgenandacht und wies darin auf die Bedeutung des »Sich-Erinnerns« hin.

Den wichtigen Beitrag zur *Templergeschichte* bestritt der Verfasser unserer Templer-Chronik, Professor Dr. Paul Sauer. Aber nicht nur er sprach von den Templern, auch in fast allen anderen Referaten war die Rede von den Siedlern in Jaffa, Haifa, Sarona oder Wilhelma, auch wenn die Themenstellung etwas anderes zum Inhalt hatte. Die 80 Jahre Siedlungstätigkeit unserer Vorfahren erfolgte eben nicht isoliert von anderen christlichen oder zionistischen Unternehmungen, vieles war miteinander verzahnt oder verbunden, auch wenn es dabei verschiedene ideologische Ausrichtungen gab.

Festzuhalten ist auch – und das kam in den vielen persönlichen Gesprächen mit den fünf aus Israel angereisten Referenten zum Ausdruck –, dass bei Israelis ein wachsendes Interesse an der Vorgeschichte ihres modernen Staates vorhanden ist. Alle fünf Fachleute haben die Erforschung dieser Geschichte zu ihrer Aufgabe gemacht, einer davon (Gil Gordon aus Jerusalem) als Architekt und Berater bei der Planung einer Restaurierung und Neunutzung des Areals des Syrischen Waisenhauses. Dieses Areal ist nach seiner Auskunft das letzte unentwickelte Gelände in der Jerusalemer Innenstadt. Niedergelegt sind die Ergebnisse israelischer Geschichtsarbeit in zahlreichen in den letzten Jahren erschienenen Büchern, wie z.B. in den Arbeiten von Dr. Jakob

Eisler »Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas«, »Die Palästina-reise Wilhelms II. 1898«, »Peter Martin Metzler – Ein christlicher Missionar im Heiligen Land«, »Reisetagebuch von Johann Ludwig Schneller« oder die für Herbst angekündigte Neuerscheinung von Dr. Haim Goren »Zieht hin und erforscht das Land – Deutsche Palästinaforschung im 19. Jahrhundert«.

Den Anstoß zu dieser Tagung hatte die vor einiger Zeit erfolgte Übernahme des Schneller-Archivs durch die Landeskirche gegeben, in dessen Bestand sich u.a. etwa 15 000 Fotografien befinden, die der Stuttgarter Fotograf Paul Hommel Ende der zwanziger Jahre in Palästina aufgenommen hatte und die inzwischen von Dr. Eisler beschrieben und katalogisiert worden sind. Eine Auswahl dieser äußerst interessanten Bilder einer heute nicht mehr vorstellbaren Lebenswelt wird in dem Band enthalten sein, der über die Tagung herausgegeben wird. Außerdem ist geplant, dass ein Großteil davon im Herbst in einer Ausstellung im Landeskirchlichen Archiv zu sehen sein wird.

Eine erlebnisreiche und mit wertvollen persönlichen Begegnungen verbundene Veranstaltung ist zu Ende gegangen. Angesichts der außergewöhnlich warmen Witterung an diesem Wochenende, die auch uns still sitzende Zuhörer ins Schwitzen brachte, meinten einige Teilnehmer, man hätte die Tagung besser »Palästina in Württemberg« nennen müssen.

Peter Lange